Gerald Schwertberger

Pläne, die überraschen

Von Phantomgassen und Kartenrätseln

Was sieht man hier? Etwa gar ein Feld?

Weit gefehlt: Quer von links nach rechts verläuft weit im Hintergrund die Bodmergasse[1], im Vordergrund sehen wir deutlich die Ritter-sporngasse, und beide Gassen sind durch die nach hinten verlaufende Breitingergasse[2] verbunden. Das zeigt uns schon ein Plan aus dem Jahre 1996.[3] Die Häuserzeile links liegt an der Tschudigasse im 22. Bezirk, benannt nach dem Schweizer Geschichtsschreiber Ägidius Tschudi (1505-1572). Diese Häuser sieht garantiert jeder. Die Büsche rechts säumen die ebenso für jeden sichtbare Lavaterstraße[4]. Auf der rechten Straßenseite dieser Lavater-straße sehen wir – wie die zweite Abbildung anschaulich doku-mentiert – neben der fortgesetzten Rittersporn-Gasse die Hadlaub-gasse[5] vom Bildvordergrund zur Gärtnerei im Hintergrund streben. Von der Wiesenmitte nach links (Norden), hin zur Aspernstraße, verläuft die Spittelergasse[6]. Die ist auch in den aktuellsten Plänen vermerkt. Also muss sie da sein! Genau hinschauen bitte! Bei den beiden Abbildungen handelt es sich garantiert nicht um Suchbilder oder um optische Täuschungen. Eine eigene Frage wäre allerdings, wem die Namen aus dem schweizerischen Eck der deutschen Literaturgeschichte heute noch etwas sagen; ob sie etwa doch noch zum empfohlenen Bildungsgut zählen?

Neugierig macht, warum bisweilen verschiedene Pläne die gleichen oder ähnliche Fehler mit sich führen. Anzunehmen ist, dass jeder Verlag – wie die Schüler beim Test – auch

---

[1] Johann Jakob Bodmer (1698-1783), Schweizer Literat und Literaturkritiker, der gemeinsam mit J.J. Breitinger gegen J.C. Gottsched, den einflussreichen Literaturtheoretiker Aufklärung, polemisierte.
2 Johann Jakob Breitinger (1701-1776), Mitarbeiter Bodmers.
3 Ein neuerer allerdings schon nicht mehr.
4 Johann Kaspar Lavater (1741-1801); Schweizer Pfarrer, Dichter; In seinen „Physiognomische Fragmenten“ erläuterte er seine Kunst der Charakterdeutung aus den körperlichen Merkmalen.
[5] Hadlaub (1302-1340), Schweizer Minnesänger
[6] Carl Spitteler (1845-1924), Schweizer Journalist, Jurist, Theologe; Erzähler, Epiker, Lyriker zwischen Romantik, Naturalismus u.a.

zum Nachbarn „hinüberspeanzlt“ und damit so manche Fehlanzeige übernimmt oder aus Missverständnissen neue kreiert. Die Planmacher glauben offenbar den Fehlern der Konkurrenz mehr als den Augenzeugenmeldungen. Ähnlich der großen Gruppe von Österreichern, die alles glauben, was in der Kronenzeitung steht.

Offenbar unausrottbar halten sich weitere Phantomgassen, einerseits im Straßennetz, mit Schildern, für die es in der Realität keine Entsprechung gibt, andererseits als Eintragungen in Stadtplänen, denen weder reale Straßenschilder noch topographische Realitäten zuzuordnen sind.

Im 19. Bezirk ist eine kurze „Kindergartengasse“ notiert, wo lediglich ein Hausdurchgang (Bild rechts) zu einem hinterhofartigen Parkplatz und insbesondere zur „Hintergärtengasse“ führt. Keinerlei Schild weist dort auf eine Kindergartengasse hin, abgesehen davon, dass man von einer Gasse überhaupt nicht reden kann. Aber von den „Hintergärten“ verführt, trauen die Planmacher offenbar der Assoziation „Kindergarten“ eher als dem Sachverhalt an Ort und Stelle.

Beim Ernst-Happel-Stadion (2. Bezirk) ist mit Hartnäckigkeit ein „Marathonweg“ verzeichnet, der seitlich den Pierre de Coubertin-Platz (Parkplatz) entlang und dann vielleicht hinter dem Stadion bis zur Meiereistraße führen soll. Es handelt sich um einen kurzen, unasphaltierten, für den fahrenden Verkehr gesperrten Parkweg entlang der rechten (östlichen) Seite dieses Platzes, und rechts davon erstreckt sich das Gelände des Stadionbades. Kein Schild weist auf einen „Marathonweg“ hin, aber mindestens 3 Stadtpläne tun es.

13. Bezirk. In meinem Plan ist eine Siedl-Gasse vermerkt. Ich gehe um das Gebiet herum, es ist unmöglich, dass sich zwischen zwei Gassen noch eine dritte, nämlich die besagte Siedlgasse, verbergen kann. Ein Blick auf einen Plan der Konkurrenz zeigt dort den Vermerk „Siedlg.“ – wohl eine Abkürzung für „Siedlung“, was aber offenbar und leider falsch interpretiert worden war.

Undurchschaubar ist, nach welchen Geheimkriterien die Stadtplaner zwischen Straße, Gasse, Weg oder Platz unterscheiden. Straßen können zu Gässchen und Wegen verkommen, zum Beispiel die „Symphonikerstraße“ in der Erscheinungsform einer Hausdurchfahrt auf dem Karlsplatz (4. Bezirk). Die kürzesten Wege sowie Gassen des Wiener Straßennetzes sind nur ein paar Meter lang, außer dem Schild und ein paar zum Teil ziellosen Wegmetern ist manchmal nichts zu erkennen. „Wege“ können – wohl als Gegengewicht – aber auch wie asphaltierte Straßen aussehen (z.B. der „Hausgrundweg“

oder der Biberhaufenweg im 22. Bezirk). Vielleicht sind die Grundwörter Weg, Gasse, Straße, Platz, Park ja nur verschiedene Ordenskategorien, wobei die Straße der höchsten Auszeichnung, einem Verdienstkreuz in Gold, entsprechen dürfte. Die Symphoniker kann man nicht mit einem Weg abtun; für einen Jazzmusiker mag ein Weg(erl) oder die vom Gartenbauamt vergebene Benennung eines Parks genügen.

Links: Biberhaufenweg; rechts: Symphonikerstraße – nur ein Durchgang zum Karlsplatz

Straßen und Gassen weiten sich oft zu zwei entfernten Spuren, dazwischen Plätze bildend; andere kreuzen einander, großzügig Flächen bildend, dennoch ist nicht von einem Platz die Rede. Anderswo gestattet jedoch schon ein abgeschnittenes Hauseck die Benennung als Platz (z.B. Armenierplatz, 3. Bezirk). Solchermaßen gibt es noch reichlich Vorrat für künftige Benennungen.

Eine eigene, recht umfangreiche Kategorie sind Gassen, Wege, Straßen, die irgendwo auftreten, denen sich aber früher oder später ein Garten, ein Bauwerk, eine Gleisanlage oder ein anderes Hindernis entgegenstellt. Sie lassen sich aber nicht so schnell unterkriegen, tauchen durch und wieder auf. Abenteuerlich ist es, wenn das im Verlauf eines Straßenlebens mehrfach auftritt. Beispiele gibt es in großer Zahl, darunter etwa die Engerthstraße und die Vorgartenstraße im 2. Bezirk. Katzen haben angeblich sieben Leben. Aber auch Straßen lassen sich nicht so leicht abmurksen.

Harmlos und verständlich sind Schreibfehler, etwa „Luchsweg“ statt Lachsweg, Georgier-Platz statt Georginenplatz. Etliche Fehler scheinen besonders dann verzeihlich, wenn man annehmen muss, dass die Bearbeiter keine Wiener sind oder dass ihnen – als Zugehörigen zur jüngeren Generationen – Persönlichkeiten, die früher bekannt waren, nichts mehr sagen.

Zum Küniglberg führen den Südwesthang zwei früher unbezeichnete direkte Wege zum ORF-Zentrum hinauf. Einer ist in einer Neuauflage meines Stadtplans als Fritz Morauer-Steig bezeichnet. Als „längergedienter“ Österreicher assoziiere ich automatisch: Steig = Bergsteiger = Fritz Moravec-Steig; dieser Fritz Moravec wird aber nicht einmal im neuen ORF-Duden-Lexikon erwähnt, wohl aber auf http://www.aeiou.at, das uns bitte erhalten bleiben möge und nicht aus Gründen der Knausrigkeit wieder einmal vom Netz genommen werden darf:
*Moravec, Fritz, * 27. 4. 1922 Wien, 17. 3. 1997 ebenda, Alpinist, Reiseschriftsteller, Gründer und 1962-91 Leiter der Hochgebirgsschule Glockner Kaprun. Zahlreiche Expeditionen (unter anderem Karakorum mit Erstbesteigung des Gasherbrum II, 8045 m). Setzte sich zuletzt besonders für die Alpinausbildung bei Kindern und Jugendlichen ein.*

Die kleinen Maßstäbe der meisten Stadtpläne in Buch- oder Faltblattformat erfordern höchste Präzision bei der Platzierung von Straßen- oder Platznamen. Einen oder zwei Zentimeter daneben erscheinende Angaben verhindern bisweilen im eng verbauten Areal das Auffinden eines Ortes eher, als dass sie es fördern. Da steht ein Franz Salmhofer-Platz auf dem Währinger Gürtel im Plan, zwischen Fuchsthaller- und Sechsschimmelgasse, dort, wo das Haltestellengebäude der U6 – ehemals Stadtbahn – sich ausdehnt. Ich melde den offenbaren Fehler, der Verlag entfernt die Eintragung. Vor kurzem gehe zu Fuß an der Volksoper vorbei und entdecke bei dem kleinen Wiesendreieck vor der Eingangsstiege eine Tafel: Franz Salmhofer-Platz. Franz Salmhofer (1900-1975) war Komponist, Dirigent, u.a. Direktor der Wiener Staatsoper und 1956-63 der Volksoper.

Dieses Schild wird offenbar in der warmen Jahreszeit vom Laub des Baumes, unter dem es steht, verdeckt. Zwei weitere Schilder sind in einer Höhe angebracht, wo man keine Straßenschilder mehr vermutet. Reumütig melde ich nun diese Entdeckung. Die Eintragung im Plan war nur einen Zentimeter daneben gewesen.

Andere Neueintragungen erscheinen gleich in mehreren Plänen gleichzeitig – am falschen Ort. Zum Beispiel erscheint ein neuer Taubnesselweg zumindest in vier Plänen zu weit im Westen. Der kleine asphaltierte Weg führt von der Wulzendorfstraße (22. Bezirk) an der Westseite des SMZ (Sozialmedizinisches Zentrum Ost) zur Langobardenstraße durch. Glaubt man den aktualisierten Plänen, ist man verwundert, dass man sich der Hartlebenstraße fast gegenüber befindet, während sie laut Plan eher 100 Meter weiter östlich ihren Ausgang nehmen müsste.

Aus alledem ziehe man den richtigen Schluss: Traue keinem Stadtplan, keineswegs in jedem Detail. Es gibt nämlich keinen fehlerfreien Stadtplan von Wien, es wird ihn aller Wahrscheinlichkeit nach nie geben. Auch die „offiziellen“ aktuellen Pläne im Internet oder die bei den Haltestellen der städtischen Verkehrsmittel ausgehängten Planausschnitte können irren.

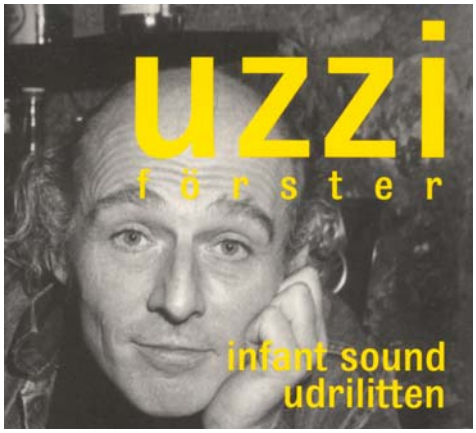
Denn das Straßennetz ist – mit und ohne Fehlanzeigen in den Plänen – etwas sehr Lebendiges, in ständigem Wandel. Topographische Bezeichnungen sind Stichwörter eines Lexikons teils lokaler und teils überregionaler, auch internationaler Ausrichtung. Jede Zeit schreibt ihre Nachschlagewerke neu. Stadtpläne überliefern zum Teil längst irrelevant gewordenes Bildungsgut und Erinnerungen, mit denen niemand mehr etwas anfangen kann. Trotzdem lebendig?

Wie man Toten wieder begegnen kann

Nach dem Tod beginnt für eine Gruppe Auserwählter eine ehrende Nachnutzung ihrer Namen. Es macht betroffen, wenn einem unerwartet Menschen, mit denen man einmal persönlich etwas zu tun gehabt hat, nun scheinbar zu Straßenschildern gepresst, ein Weiterleben nach ihrem Tod vorgaukeln.

Schon kürzeste, episodenhafte Begegnungen mit solchen Menschen genügen bei mir, um Betroffenheit auszulösen: Kanzler Bruno Kreisky (Bruno Kreisky-Gasse, -Hof, -Park, -Platz) hatte mein „Guten Morgen“ erwidert, in Kärnten am Weißensee. Als Student war ich dort in zwei Sommerferien als Barmusiker tätig gewesen.

Die einst gefeierte Tänzerin Rosalia Chladek[7] gab im hohen Tänzerinnen-Alter an der Wiener Musikakademie (später zur Musikhochschule und nun gar zur Musikuniversität avanciert) den werdenden Musikpädagogen, darunter auch mir, das Fach mit der missverständlichen Bezeichnung „Körperbildung“. Sie meinte, wir würden den Wert ihrer Übungen begreifen und deshalb ihren kommentarlos gegebenen Anleitungen stets ernsthaft Folge leisten, während uns manches eher zu respektlosen Bemerkungen und Verhaltensweisen verleitete. Der Nutzen des barfüßigen „Schwebens“ durch den Raum und der gelöst sein sollenden Bewegungen ging uns nicht automatisch auf, wie sie vielleicht erwartet hatte; es begann sich zu spießen, und als sie erstmals im erklärenden Gespräch die Krise mit uns Studenten lösen wollte, war es eigentlich schon zu spät. (Rosalia-Chladek-Gasse, 22. Bezirk).



Ein halbes Jahr durfte ich in der Band des großen Jazzklarinettisten Fatty George[8] (Fatty George-Gasse, 22. Bezirk) aushilfsweise den Bass zupfen – er hatte mich bei einem Amateur-Jazzfestival „entdeckt“. Als junger Musiker konnte ich vom freundschaftlichen Klima profitieren, in dem Jazzmusiker mit einander verkehren. Auch die Arrivierten sind nicht herablassend ihren weniger arrivierten oder weniger talentierten Kollegen gegenüber. In dieser Zeit lernte ich auch das Multitalent, den Jazz-Clown, Jazz-Poeten und Jazzphilosophen Uzzi Förster (1930-1995) kennen, der, aus adeligem Haus stammend, in der eher wenig geachteten Nachkriegs-Jazz-Szene allen Jazz-Freunden als ein vitales positives Original bekannt war. Ich „konversierte“ damals aus Mangel an konkreten Erfahrungen eher in abstrakt gewundenen Sätzen, und Uzzi machte mich freundschaftlich darauf aufmerksam, ehe er wieder einmal sein Weinglas auf dem Klavier abstellte, um darauf satanisch-lebensfroh „abzuswingen“. Ein Wegerl parallel zum Oberen Mühlwasser (22. Bezirk) trägt seinen Namen. Ausreichend würdig für einen Jazzer? Wer keine Ahnung von dem Multitalent Uzzi Förster hat, sollte noch schnell die CD kaufen, auf dem seine beiden einzig erhaltenen Tondokumente „infant sound“ und „udrilliten“ vereint sind[9].

Dort, wo ich Dr. Kreisky einen guten Morgen oder Tag (nicht „Grüß Gott“) wünschen konnte, musizierte ich in der Bar mit dem niederösterreichischen „Meisterjodler“ Rudi Meixner. Er pflegte, neben seinen Gesangs- und Akkordeonkünsten, einen eher rustikalen Keller-Küche-Klavier-Stil[10]. Sein Duopartner war der Wienerliedersänger, Textdichter und Schlagzeuger Josef Kaderka (1910-1993), und ich zupfte den Bass dazu. Dort pflegten wir zum Teil die „Osikerme-ochspre“, die Musiker-Sprache; am häufigsten kamen ein paar „Kürzel“ zum

7 Rosalia Chladek (1905-1995), Wegbereiterin des Freien Tanzes im 20. Jahrhundert.
8 Fatty George (eigentlich Franz Georg Pressler), 1927-1982 , nach dem Krieg über die Offiziersclubs der Besatzungsmächte bekannt geworden, ab 1958 eigenes Lokal in Wien ("Fatty´s Saloon" auf dem Petersplatz, wo zuvor der Art-Club seinen Sitz hatte).
9 Uzzi Förster: infant sound, urdilliten. Extraplatte EX 279/2.
10 So bezeichnete er das Spiel, bei der die begleitende linke Hand zwischen Bass (Keller) und höher gelagerten Akkorden (Küche) hin und her springt („Stride-Piano“)

Einsatz für Aussagen, die der Bargast nicht verstehen sollte – z.B. dass einer einmal hinaus musste, oder dass ein Gast sich anschickte, das Lokal zu verlassen. Das Kürzel – ich glaube, es hieß „siebenundvierzig“, bedeutete, dass man sich, auch während des Musizierens, mit einem freundlichen Nicken, ja Verbeugen, dem scheidenden Gast zuwenden möge – des zu erwartenden Trinkgelds wegen. Einer der Hits des Duos „Rudi und Pepi“ war das Wienerlied „I trink immer nur Vierterl“, dann spannende Pause, bis zur überraschenden Fortsetzung: „… nach`n andern…“ „A Glaserl mit an Henkel“ ist ein anderer von Kaderkas erfolgreichen Texte. Bei meinen Rundgängen entdeckte ich nun eine Gedenktafel an Kaderkas ehemaligem Wohnhaus. Eines anderen, eines winterlichen Tages, fand ich mich unversehens im „Josef Kaderka-Park“, am Ende der Alszeile (Hernals im 17. Bezirk).

Als junger Lehrer lernte ich den schon erwähnten Fritz Moravec kennen; bei einem Elternsprechtag unterhielten wir uns kurz über seinen Sohn B. und über nepalesische Musik. Mit leiser Stimme sang er mir ein nepalesisches Volkslied vor.

Ja, Kardinal König (1905-2004) gehört auch schon zu den in Schildform Weiterlebenden. Früher, als Bischof von St. Pölten, hatte er auf mich noch sehr hölzern und wortkarg gewirkt. Da sagte eines Tages die sozialdemokratische Leiterin der Schule, an der ich unterrichtete, den Besuch von Kardinal König an. Ihr Plan sah vor, dass dieser während einer Deutschstunde zu mir in die Klasse kommen sollte. Ich sah nicht ein, was ein Kardinal in meinem Deutschunterricht verloren hätte, und versuchte meiner Verwunderung subtilen Ausdruck verleihen. Ich bereitete dazu ein Programm vor, das ich dann in Angriff nehmen wollte, wenn er die Klasse beträte. Es war eine Tonbandaufnahme eines Textes von Alfred Polgar, mit dem Titel „Geflügeltes Wort“. Der Text handelt davon, dass der Franz Seemaier, ein etwas angeheiterter Zecher, einem Polizisten gegenüber von sich gegeben hatte, die ganze Regierung könne ihn am A… Er wurde wegen Beleidigung der Regierung zu drei Tagen Arrest verurteilt. Scheinbar entrüstet geht Polgar möglichen Argumenten nach, die den aufrechten Bürger Seemaier entlasten könnten. Schließlich habe dieser von der Regierung nichts verlangt, er habe es ihr nur anheim gestellt, von seinem Angebot Gebrauch zu machen.

Die ganze Unterrichtsstunde hatte ich gelauert, wann die Tür aufgehen würde und ich dem Kardinal mein verstecktes Angebot machen könnte. Die Tür ging nicht auf, ich musste Tonbandgerät und die Arbeitsblätter ungenutzt wieder mitnehmen. Leider aber ging sie in meiner folgenden Stunde auf - es war Vorweihnachtszeit, und ich musste in einer Musikstunde mit meinen Schülerinnen für eine Weihnachtsfeier volksfromme Lieder einstudieren, wobei ich mich lieber nicht hätte erwischen lassen wollen.

Nun begegne ich meinem Kontrahenten, der im Alter immer weiser, eloquenter, toleranter und sympathischer geworden war, auf dem Kardinal König-Platz in Hietzing. Ist mir immer noch peinlich, dass er mich nur als Konformisten gesehen hatte.

„Warum gehst du nur so in der Stadt spazieren?“ fragen mich viele, zum Teil mit leicht spöttischem Unterton. „Weil es immer ein Abenteuer ist, weil man Neues dazu lernt und ehemals Gelerntes wieder aktiviert; weil man so erst Wurzeln schlägt und sich so eine Heimat erwirbt; weil es eine gewisse Mindest-Fitness verspricht und einen auf allerlei Gedanken bringt“. Und der Sinn des Ganzen wird sich schon noch ergeben. (20.5.2006)